



An den Externsteinen

Maß, Konrad

Detmold, 1920

Zehntes Kapitel. Ausklang.

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-24014](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-24014)

Die Wintermonate, die jetzt folgten, waren der weiteren Ausschmückung des kleinen Gotteshauses geweiht, damit dem Wunsche des Bischofs, einen Wallfahrtsort für erlösungsdurstige Seelen zu schaffen, bald Erfüllung werde. Und als im Frühjahr des dritten Jahres seiner Einsamkeit das erste Grün hervorsproßte und zart das Kunstwerk an der steinernen Wand umspann, da war das Werk vollendet und stand fertig da, zur Ehre des Höchsten.

Die langen Winterabende aber saß Manfred in seiner Klausur und schrieb und malte emsig an seiner Handschrift, um sich Rechenschaft zu geben über sein eigenes Tun und Treiben, — jetzt aber als ein Mann, der überwunden hat, von hoher Warte herabschauend auf die Irrungen und Wirrungen der Welt. Und als er die Schrift beendet, scheute er nicht die schwere Reise; er machte sich auf und legte das Werk eigenhändig in die Hände des Abtes.

Der sah flüchtig hinein.

„So hast du doch“, sprach er enttäuscht, „die plumpe deutsche Sprache der feinen Stilkunst Ciceros vorgezogen . . .“

„Ich schrieb, wie mirs ums Herz war, Herr Abt.“

„Ja, ja, der Bauer hat bäurischen Sinn. *Naturam expellas furca, tamen usque redibit*, — du magst die Natur mit der Forke austreiben, sie kommt immer wieder hervor. — Nun, nichts für ungut. Ich werde die Schrift dennoch lesen, denn du bist mir lieb geworden, Bruder Cölestin, trotz allem, und sie dem Herrn Bischof überreichen. Behab dich wohl.“

Zehntes Kapitel.

Ausklang.

Es war Sommer. Fast drei Jahre waren verflossen, seit Manfred in die Einöde zog. Jetzt war er bei fröhlicher Arbeit. Hell klang das Dengeln der Sense; dann führte er sie mit kräftigem Schwunge durch das üppige Gras, das sich in langen Reihen niederlegte. Schweiß perlte ihm auf der Stirn, aus den Augen leuchtete die Freude des Gelingens. Ja, das war eine Lust, hier die eigene volle Kraft einsetzen zu müssen, um sein Dasein täglich neu zu erringen, — anders fürwahr, als in der dunklen Höhle, ein trüber Kostgänger am

Tische des Herrn, dunklen Gedanken nachzuhängen. Hier war Licht und Luft, Sonne und Glanz, Kraft und Freude, — und wenn's noch einmal ein Glück gab: hier, unter der heimischen Sonne, bei freier bäuerlicher Arbeit, hier war's zu finden.

Der hungrige Magen mahnte Manfred zur Heimkehr. Da hörte er den leisen Klang eines Glöckchens, vielstimmigen Gesang aus geschulten Kehlen. Und als er seiner Klause näher kam, fand er eine festliche Menge versammelt, Brüder in grauer Kutte, gegen zwanzig an der Zahl, und hohe Würdenträger der Kirche. Wohlbekannte Gesichter darunter; — dort der Sangesmeister, der so kräftig den Taktstock schwang: war's nicht der Pater Emerenz, — und dort der drollige Pater Clemens, der auf einer neu aufgestellten kleinen Orgel sich mühte? In der Mitte des fahnen- geschmückten, heute von der Sommer Sonne durchfluteten Raumes stand ein kostbarer Sessel, auf dem unter einem Baldachin, die Inful auf dem weißen Haupt, die ehrwürdige Gestalt des Bischofs Heinrich thronte, mit dem Hirtenstab in der Hand. Verduzt blickte Manfred drein, da winkte ihm der Bischof, und als der Gesang verstummt war, sprach er zu dem Knieenden:

„Du bist der Künstler, der dies Bild aus der Steinwand hervorgezaubert?“

„Gott gab mir's ein, ehrwürdiger Vater, — ich war sein Werkzeug. Doch blieb mein Können weit hinter dem Willen zurück.“

„Der Herr sieht nicht das Werk an, sondern das Herz, — und dies Herz ist fromm und frei und fröhlich geworden; davon zeugt mir der Glanz in den Augen des Künstlers. — Aber auch das Werk ist wohl gelungen; kaum dürfte man dergleichen wieder auf deutscher Erde finden. Und das Land ringsum zeugt von fleißiger Hand und treuem Schaffen.“ Wohlgefällig ruhte sein Auge auf der kraftvollen Gestalt des noch immer knieenden Mannes.

„Jetzt wähle,“ fuhr er fort; „wenn du willst, magst du ins Kloster zurückkehren, die heiligen Weihen empfangen und dereinst hier in aller Stille als Priester deinem Gott dienen.“

„Zuviel der Gnade, Herr Bischof; doch . . .“

„Sprich frei heraus,“ mahnte der Bischof, als Manfred zögerte.

„Zum Priester fühle ich mich nicht berufen,“ erwiderte dieser, während etwas wie leise Enttäuschung über das blasse Greisenantlitz huschte. „Laßt mich nichts fordern als das Leben in der Heimat und ein paar Schollen deutscher Erde, damit ich nach den Worten des Herrn lebe: im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Bin ich doch aus altem Bauerngeschlecht . . .“

„Und wohin steht dein Begehrt, Bruder Cölestinus?“

„Nach dem Teuthof, hochwürdiger Herr, deß rechter Erbe ich bin . . .“

„Wenn nicht der Spruch des Gerichts dich dieses Rechtes entkleidet hätte!“

Die Brüder im Kreise, die still zugehört hatten, ließen ein erstauntes, zum Teil mißbilligendes Brummen hören, und mancher schüttelte den Kopf ob solch unerhörter Forderung. Auch der Bischof vermochte ein Lächeln nicht zu unterdrücken, als Manfred fortfuhr:

„Vom Spruche des Gerichts halte ich mich frei, weil ich mich durch mein Werk selbst erlöse,“ . . . und erwiderte dann nach kurzem Besinnen:

„Würde der Hof als herrenlos eingezogen, und bist du der Erbe, so ist es recht und billig, ihn dir zurückzuerstatten. Spüre dem Zusammenhang nach, Bruder Kanzler,“ wandte er sich an einen wohlbeleibten, neben ihm stehenden Bruder, der einige Rollen Pergaments in den Händen hielt.

„Es ist schon, wie er sagte . . .“, bestätigte dieser zögernd. „Mir ist der Vorgang wohl im Gedächtnis.“

„So stell’ ihm die Urkunde aus, — die Kirche will sich nicht an unrechtem Gut bereichern. — Dich aber, Bruder Cölestin, spreche ich frei kraft meines Amtes zu binden und zu lösen von dem Urtheil, das dich verdammt und von Haus und Hof verstoßen hat.“

Dann breitete er die Arme aus, während die Brüder niederfielen, und schlug das Kreuz.

„Segne dies Haus und dies Werk Deines Knechtes, o Herr. Dir weihe ich es zum Schemel Deiner Füße, und

taufte die Kapelle auf den Namen der Heiligen St. Petrus und St. Paulus, die ich als Beschützer ansehe, auf daß sie vielen Erdenpilgern zur Vergebung der Sünden diene, viele Traurige tröste, viele, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, sättige und stärke. Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen."

Er hieß zwei Brüder hervortreten und bestimmte sie zu Wächtern des Heiligtums. Dann sah er den Künstler forschend an.

"Leb' wohl, — M a n f r e d," sprach er mit besonderer Betonung und blickte ernst vor sich nieder.

Der Zug brach auf, der Greis in der Sänfte, die Würdenträger hoch zu Ross; die Brüder trotteten zu Fuß hinterdrein.

* * *

Es war wenige Tage später. Manfred lag — der Morgen fing eben erst an zu grauen — auf seiner Lagerstatt. Da pochte es ans Thor:

"Heda, macht auf! — Halloh! Ein Brief vom Herrn Bischof für Manfred, den Freibauern vom Teuthofe."

Hei, wie sprang Manfred von seinem Lager auf, wie hurtig öffnete er die Thür! Er entfaltete das Pergament und las, während die helle Freude in ihm aufstieg, den Brief, durch den Bischof Heinrich ihm den Teuthof als rechtmäßigem Eigentümer zurückgewährte.

"Müde wirst du vom Ritt sein . . ."

" . . . und hungrig und durstig," bestätigte der Bote.

"Mein Gott, hatte der Hochwürdige es eilig! Die Nacht durchreiten — um eines Bauern willen, der du jetzt bist!"

"Geh nur hinein, Bruder Herold, und brauch dein ungewaschen Maul zu besseren Dingen als zum Schwätzen."

Er überwies den Boten den zum Schutze des Heiligtums zurückgelassenen Brüdern. Er selbst aber trat hinaus vor die Klausur und schaute noch einmal das Werk seiner Hände an. Dann schnürte er das Bündel, segnete die Hofstatt, auf der er sich selbst wiedergefunden, und schritt rüstig ein lustiges Liedlein pfeifend, in den frischen Morgen hinaus. Der beste Weggenos, ein freier Sinn und ein gutes

Gewissen, wanderte mit ihm durch die heimatlichen Wälder, die sich eben von neuem in ihrer vollen Pracht erschlossen. Die reichliche Wegzehrung, die die Brüder ihm mitgegeben, gestattete ihm, ohne längeren Aufenthalt voranzueilen und schon am Abend langte er erschöpft auf dem Teuthofe an, wo die frommen Brüder nach getaner Arbeit sich soeben unter der weitschattenden Hoflinde sammelten.

„Gott zum Gruß, Ihr frommen Herren!“ grüßte er heiter; „nehmt's nicht übel, wenn ich störe. Trinkt ruhig weiter von meinem Bier und nehmt vorlieb mit dem, was meine Scheuer Euch bietet.“

„Hat den Kerl eine Laus gebissen?“ fragte unwillig der eine.

„Der kommt mir bekannt vor . . .“ meinte ein anderer.

„Rennt Ihr noch den Fremdling, der vor sechs Jahren einige Wochen bei Euch Dienst getan und dann ins Kloster ging?“ fragte Manfred.

„Jawohl, der bist du, — nun, dein Lästermaul ist inzwischen nicht zahmer geworden. Du hattest es so eilig, ins Kloster zu gehen, — wo ist nun dein geistliches Gewand?“

„Das hab' ich abgelegt, — und bin jetzt bei Euch als Gast, — auf meinem eigenen Erbe.“

„Noch immer, Freund? Zum Satan, das sitzt fest. Hat dir das Kloster den Anspruch in den sechs Jahren nicht ausgetrieben?“

„Willst du für uns und das Kloster arbeiten?“ fragte ein alter Bruder mit langem grauem Barte. „Dann melde ich dich beim Bruder Kämmerer, — der schätzt fleißige Hände, aber nicht geschwätzige Mäuler.“

„Dann wundert's mich nur, daß er so manchen von Euch so lange behielt!“ entgegnete Manfred frisch. „Wohl: ich will arbeiten; mit starker Hand und reinem Sinn, aber für meinen eigenen Hof, und danke Euch für Alles, was Ihr ihm an guter Arbeit geleistet.“

„Such dir andere Leute aus, sie zum Narren zu halten,“ erwiderte gereizt ein Bruder.

„Und doch begehre ich den Hof von Euch,“ wandte Manfred ein; „laßt mich nur mit Eurem Herrn Kämmerer reden.“

„Wenn du's begehrt, — ich kann dich nicht hindern. Er will, daß man jeden zu ihm führe, der es fordert. Aber sieh dich vor, daß du nicht vor die unrechte Schmiede kommst. Er ist heute nicht in rosigster Stimmung, — ein Brief vom Herrn Abbas scheint ihm Kopfweh zu machen.“

„Es wird ein Brief sein, der das Schreiben des Herrn Bischofs, das ich ihm zu zeigen habe, bestätigt. Führt mich also, wenn's Euch gefällt.“

* * *

Wenige Augenblicke später stand Manfred vor dem Bruder Kämmerer, und nach einer knappen Viertelstunde kamen beide in den Kreis der Brüder zurück. Der Kämmerer ergriff das Wort:

„Ich muß Euch eröffnen, liebe Brüder, daß vom Herrn Abt ein Schreiben gekommen ist, wonach dieser Mann hier, Manfred mit Namen, der wahre Erbe dieses Hofes ist. Da das Kloster den Hof als herrenlos eingezogen hat, so hat der Herr Bischof es für Recht befunden, ihn dem rechten Erben zurückzugeben. Bis zum Tage Aller Seelen sollen wir alle Arbeit verrichten und die Früchte ziehen, wie ich es des näheren mit ihm vereinbaren werde, — dann gehen wir ins Kloster zurück. Der Herr Bischof befiehlt, daß wir den fahrenden Mann hier, der sich durch ein Gott wohlgefälliges Kunstwerk den Dank der Christenheit verdient, als Freund begrüßen, und ihn hier wohl versorgen, solange er will. — So heiße ich dich, Manfred, im Namen der Brüder willkommen!“

Der Angeredete schlug fest in die dargebotene Rechte ein, und wenn auch die Brüder von dieser Botschaft wenig erbaut waren und sauerjüße Gesichter zogen, so lehnten sie doch nicht ab, als Manfred sie mit freundlichen Worten zu einem Gelage unter den schattigen Bäumen des Gartens einlud.

„Aber Wein, sofern Ihr ein höfischer Mann seid!“ mahnte ein Bruder mit fröhlichem Augenzwinkern, — „Bier brauen wir selbst.“

„Gewiß, Bruder Sinold, sofern Ihr noch einen Vorrat im Keller liehet. Ich hoffe, der Kellermeister gibt uns vom

besten. Ihr wart freundlich zu mir, als ich, ein Landfremder, zu Euch kam; jetzt will ich's vergelten."

"Wein ist eine gute Sache, . . ." lobte ein älterer wohlbeleibter Bruder, dessen Schädel nicht bloß die Tonsur kahl gemacht hatte.

"Ja, Bruder Pancraz, für uns dürre Leute. Deinem Bauch bekäme ein Trunk aus frischem Quell schon besser . . ."

"Ach," seufzte der andere zur Antwort, "das hab' ich zu spät erprobt."

Und mit gewaltiger Stimme hob er an, die Reime aus Freidanks Bescheidenheit zu singen:

Trunkenheit ist selten guot:
si tobet und velschet wîsen muot.
sîst ein Roup der tugende gar:
sîst todes bilde: nemt es war."

"Das merk dir, Bruder," spitzte ein anderer; — "weist du auch, wie es weiter geht?"

Trunkenheit ist selten vri,
da enfi sünde, schande, schade bi.
swer sine sünde weinen mac,
so er trunken wirt, deist wines slac;
dem solte zaller stunde
der Becher sin am munde."

"Dank Euch schön," brummte der Dicke, "meint 's gut mit mir."

"Der Becher am Munde ist dem nicht genug, — seht seinen Wams einmal an: er trägt das Weinsäß stets mit sich herum."

"Ist aber leer, junger Tor! — So etwas hat nicht einmal mehr vor dem Alter Respekt."

"Still jetzt," mahnte ein anderer, — "da rollt der Bruder Kellermeister schon ein Faß heran."

Bald lagerte die Schar auf dem grünen Plan; froh freisten und klangen die Becher bei scherzhafter Rede. Aber auch ernste Worte fehlten nicht, und alle hörten voller Teilnahme zu, als Manfred von seinem wechselvollen Schicksal berichtete, von schwerer Schuld und Sühne, in die er ver-

strickt, von tiefer Not, die er erfahren, und wie er dann im Dienste eines schwäbischen Hauptmanns im neugegründeten hierosolymitanischen Königreiche sich nach Jahren der Schmach wieder seiner selbst bewußt ward.

„Man rühmt die Schönheit des Landes . . .“ warf ein Bruder ein, „immer goldener Sonnenglanz, kein Wolkenzug, kein Sturm, kein wilder Wald . . .“

„ . . . und keine Feldarbeit!“ ergänzte Bruder Pancraz, und Manfred fuhr fort:

„Wohl ist der Himmel klar wie Edelgestein, aber vergebens spähen die Augen nach einem Quell, wie er daheim zum Gesange des Herzens rauscht, . . . vergebens auch nach grünen Wäldern und schimmernden Heiden, wo Nixen, Elfen, Kobolde und Zwerge ihr neckisch Wesen treiben.“

„Das klingt heidnisch,“ warnte der Kämmerer. „Ein Mann, der Jahre lang dort gewandert ist, wo der Erlöser die Dornenkrone getragen, sollte ich meinen . . .“

„Sollte christlicher denken, meint Ihr,“ warf Manfred ein. „Aber ich habe dort nicht viel Christliches erlebt; darum vergebt mir. Ein Kriegsmann bin ich geworden, und habe für den König Godofred das Schwert wider die Ungläubigen geführt.“

„Aber Eure Oberen waren doch fromme Leute?“

„Voller Schmutz und Schande war ihrer aller Leben, und war keiner, er sei hoch oder niedrig, der nicht im Pfuhl der Sünde steckte. Diebstahl und Raub, Mord und Meintat, nichts blieb mir und meinen Genossen fremd.“

„Und das scheint dir deutsch?“ warf mißbilligend der Kämmerer ein.

„Mit nichten, Ehrwürdiger; oft fragte ich mich: heißt deutsch sein nicht fromm sein, treu, gut, edelmütig und stark, frei und fröhlich . . .?“

„Und wie bist du gerettet, sodaß du loskamst von diesen Leuten?“

„Mir geschah's, wie einst dem Saulus auf dem Wege gen Damaskus. Ich lag unter dem Schatten eines Delbaumes und hatte einen gar seltsamen Traum. Die Föhren meiner Heimat umrauschten mich und gaukelten mir ein Bild

vor die Sinne, dessen ich nie vergessen werde: Eine Maien-
nacht war's, holdselig und aller Wunder voll. Süß klagten
die Nachtigallen, der Mond goß sein Silberlicht in däm-
mernden Fluten auf die grüne Au, in deren Mitten ein wil-
der Kästenbaum wuchs, wie wir ihn in unserer Heimat nicht
kennen. Der hatte seine Blüten wie Kerzen emporgestreckt,
als sei er zum Feste geschmückt. An seiner Wurzel sprudelte
lebendig frisch ein Quell, der meine schlaffen Glieder er-
frischte. Und als ich herantrat auf leisen Sohlen, ging's mir
wie Mose, da Gott ihn berief, die Kinder Israel aus Egypt-
tenland zu führen. Eine Stimme sprach zu mir: „Ziehe
deine Schuhe aus, denn das Land, darauf du stehst, ist
heiliges Land.“ Als ich die Augen aufschlug, erblickte ich
niemand; ich wähnte aber, es sei der deutsche Gott, der mich
zu mir selber rufe. Denn fortan stand es klar vor meiner
Seele: zurück in die Heimat! Lieber wollte ich dort sterben
und verderben, als dies Leben weiter führen, wie ich es all
die Jahre durch Not und Elend dahingeschleppt. War doch
meiner Sünden Last so schwer geworden, daß meine Taten
in der Heimat mir nur federleicht gegen sie schienen. Wo
war die Mannhaftigkeit und Kraft, die mich einst zierte?
Wo war hier Ehrlichkeit, wo deutsche Treue zu finden?
Und ich dachte mit Wehmut all der hohen Güter, die ich in
meiner Heimat so überreich genossen. Heimlich und sonder
Abschied wich ich von dannen und habe dann, allem Unge-
mach, allen Gefahren des Meeres und der Landstraße
trozend, mich herumgeschlagen.

Durch wilden Wald und öde Felsklippen bin ich ge-
streift. An Schlössern und Burgen, leer und ausgebrannt,
führte mich mein Weg vorbei, in denen die wilden Tiere
hausten, an alten verfallenen Mauern und Stätten zerstörten
Wohlstandes. —

So ging ein Jahr dahin, voll Leid und Elend, aber
auch voll innerer Einkehr. Und wieder war die Zeit der
Maienblüte. Die Buchenwälder rauschten leise im Lenz-
wind, und die Föhren sangen ihr wehmütiges Lied. Im
Haag, den sie umschlossen, prangte ein Baum, — kein Kästen-
baum freilich, der in meiner rauheren Heimat nicht gedeiht
— ein Rotdorn, der sich mit purpurglühenden Blüten ge-

schmückt hatte. Für wen? Nicht für Menschen, die wohl kaum je diese Stätte betraten, — nein, für die Tiere des Waldes, für die anderen Bäume, für den Haag mit seinen bunten duftenden Blumen, für die singenden Vöglein, die sich am murmelnden Quell erlabten. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Wie ist die Welt so schön und lustig, — und du, Manfred, schleichst in ihr umher, traurigen Herzens, und achtest garnicht all ihrer Pracht? Ist das nicht Sünde gegen Gott, daß du all seine herrlichen Werke von dir stößest? Da kam Andacht in meine Seele; fast fürchtete ich zu stören, trat leise heran an den prangenden Baum, entblößten Hauptes, und sprach zu mir selbst, wie damalen die Stimme zu mir geredet: „Ziehe deine Schuhe aus, Manfred, denn das Land, darauf du stehst, ist heiliges Land.“ Ja, heilig schien mir das Land, in das ich mich hinübergerettet aus Not und Trübsal, — das meine Ahnen gezeugt, das die Gebeine meiner Altvordern barg, — heilig dein Mutterchoß, du deutsche Erde!

So war mir wiederum das Heilige genah, und ich deutete mir's so, daß ich von nun an diesem Heiligen wieder nahe sein, für das Heiligtum der Heimat wirken und sterben solle. Und ein anderer, als ich gekommen, zog ich getrosten Mutes meine Straße weiter gen Mitternacht zu, bis die blauen Berge des Osning in dämmernder Ferne sich vor meinen Augen aufstaten.“

Er schwieg und sah leer in das heraufziehende Grau des Abends.

Dann begann leise der Kämmerer:

„Mir ist's, Manfred, als wenn nun erst dein Leben, ja dein Glück begänne . . .“

„Gott gebe es — ich trau' jetzt ganz auf mich und meine Kraft.“

„Das ist deutsch gedacht! — aber auch christlich?“

„Die Deutschen standen stets,“ erwiderte Manfred, „mit beiden Beinen auf dieser Erde. Dazu drängt's auch mich. Drum sind wir doch ein gottesfürchtig Volk, wenn wir uns selber nur als Christen fühlen und weil wir Christen

find, auf Gott den Herrn vertrauen in guten und bösen Tagen. Aber das Vertrauen muß die eigene Mühe stärken.“

„Mir scheint, Manfred, — du bist doch ein Christ! — So geleite dich Gott.“

* * *

Als es dunkel wurde und die Sinne der Brüder sich unnebelten, schlich Manfred zur Seite. Bei Tagesgrauen wollte er frisch sein, denn etwas Großes, Wichtiges lag vor ihm. Früh brach er auf, und als die Sonne herniedersank und das Laub der Waldbäume mit rotem Glanz umwob, da bog er in den Erlenhof ein, wo die Geliebte seiner Jugend mit seinem Sohne schaffte und wirkte. Ein Zigeunerweib, schmutzig und verkommen, hockte vor dem Tor. Er warf ihr eine kleine Münze zu. Sie ergriff seine Hand und rief:

„Soll ich dir weisfagen, schöner Fremder?“

„Tu's, wenn du's kannst,“ lachte er; „ich kenne Cure Art.“

„Unglück, Unglück und Wehe steht dir bevor,“ rief sie aus, als sie die Linien seiner Hand gemustert.

„Wem all sein Hoffen ins wilde Meer gesunken ist, der fürchtet keinen Schiffbruch mehr,“ erwiderte er unwirsch und stieß sie zur Seite. Dann schritt er hoherhobenen Hauptes in den Wohnraum. Dort traf er niemand an. Aber dort, — wo der Blick frei nach Sonnenuntergang schweifen konnte, dort sah er sie sitzen, — rotblond, von starkem Wuchse, versonnen ins Abendrot schauend. Und neben ihr hockte auf einem Baumstumpf der Jüngling, an seiner Armbrust schnitzend.

„Gott zum Gruß, Bäuerin,“ grüßte Manfred.

„Dank Euch,“ erklang die Antwort. „Woher so spät des Weges?“

„Obdach und Erquickung zu suchen . . .“ und seine Augen forschten in den Zügen der immer noch jugendlichen Frau.

„Brot und frischen Trunk biet' ich Euch gern; Obdach müßt Ihr bei den Knechten nehmen, — denn der Herr im Hause fehlt . . .“

„Der Hof sieht aus, als ob eine feste Hand ihn leitet.
— Wo ist der Herr?“

„Der Krieg hat ihn verschlungen, — und ließ mich mit dem Buben zurück. — Steh auf, Manfred,“ wandte sie sich zu dem Jüngling, „hol einen Krug Met aus dem Keller, auch Brot und Fleisch. Wandernde Leute sind hier selten; wir wollen sie achten.“

Der Jüngling starrte den Fremden an; — ehe er ging, fragte er:

„Seh' ich recht, — so seid Ihr der Bruder Cölestinus?“

„Eben der! — Du hast ein gutes Gedächtnis.“

„So hol' ich das Beste, Mutter, was der Keller birgt. Gute Leute wollen wir gut bewirten,“ und flugs war er von dannen. — „Laßt's Euch nicht leid sein,“ rief er noch im Fortgehen den beiden nach, „wenn's lange währt; einen lieben Gast soll man nach Gebühr ehren.“

Manfred sah dem Weib ins Antlitz, in das die Jahre des Kammers doch manche Furche gegraben, und auch sie blickte erstaunt, fragend auf die kräftige, vor ihr stehende Gestalt. Da ging's wie Sonnenleuchten über ihre Züge; sie sprang auf und streckte ihm beide Arme entgegen:

„Ihr, — Ihr seid der Bruder Cölestin, von dessen großem Werk das Land erzählt? . . . Seid Ihr m i r nicht m e h r?“ fügte sie verwirrt hinzu.

„Ich bin's, — und bin da, eine Schuld einzulösen, die ich als unerfahrener Jüngling auf mich geladen.“

„. . . und dein geistlich Gewand . . .?“

„Ich tat es ab, — und werde, wozu mich Gott bestimmt hat: ein freier Bauer auf freiem Erbe! — Und du, Berchta . . . du wirfst mein Weib!“

Er umschlang sie und zog sie an sich; sie überließ sich ganz den starken Armen des Mannes. Dann riß sie sich jäh los:

„Was tust du, — du Wilder? — denk an den Jungen, — darf er die Schmach seiner Mutter je erfahren?“

„Sprich nicht von Schmach, wo die Liebe gebot. — Sag' ihm, der Vater sei da und begehre den Hof. — Sieh hier: das frische Grün!“

Er pflückte junge Eichenzweige und fügte sie mit kunstgeübter Hand zum Kranze, den er ihr ins blonde Haar flocht. Und wie er sie so vor sich stehen sah in ihrer reifen Schönheit und Fülle, da stieg die Erinnerung an die selige Zeit der Jugend übermächtig in ihm auf. Er trat einige Schritte zurück, musterte sie und klatschte in die Hände:

„Berchta, Berchta, du Hohe, Reine, Glänzende, — wie war mein Herz in die Irre gegangen! — jetzt aber hat es sich zurückgefunden in den sicheren Hafen.“

Er eilte auf sie zu und beide fanden sich in inniger Umarmung, bis die mahnenden Schritte des Sohnes sie trennten.

„Sieh hier, Jungherr vom Erlenhose,“ und er faßte mit der Rechten das Weib und der Linken den Sohn: „Hier dein Vater zieht mit deiner Mutter morgen bei Tagesgrauen zum Teuthose, den ihm das Kloster als rechtem Erben zurückgab. Den Altknecht laß ich dir hier; zeige, was deine junge Kraft vermag. Und bist du zu deinen Jahren gekommen, so magst du um ein deutsches Mädchen freien, unsern Stamm fortzusetzen bis in die fernsten Zeiten.“

* * *

Manfred hatte sein Wort erfüllt: der Fluch des alten Ortwin löste sich, Lüge und Anehre waren vom Teuthose gewichen. Dorthin lud jetzt der Hochzeitsbitter zu Gaste, zum frohen Fest.

„Lange hast du gebraucht, zu deinem Gott und deinem Selbst zu kommen,“ ließ sich der Abgesandte des Bischofs vernehmen, als sie am Abend zum Sternenhimmel emporschauten.

„Der Gott in mir stritt lange mit den alten Göttern, die noch immer in meiner Brust wohnen. Aber sie kämpfen nicht mehr; sie gingen in einander auf. Dort in der Einsamkeit, an den Externsteinen, hab' ich erfahren, wie deutsche Treue und christliche Liebe sich paaren. Möge

christlich-deutscher Sinn ewig im Vaterlande blühen, bis in die fernsten Geschlechter! Dann wird's gut um uns Deutsche stehen!"

Und als er so sprach, zog, Erfüllung verheißend, ein leuchtendes Meteor über den nachtschwarzen Himmel.

—